

Zum Geleit

Die Beschäftigung mit Böhmen-Mähren-Schlesien als altem, mitteleuropäischem Kulturraum bietet einen schier unerschöpflichen Reichtum von Themen und Personen, die einer Hervorhebung überaus wert sind.

In diesem Heft wird zunächst auf die Vertretung von Sudetendeutschen im Frankfurter Paulskirchen-Parlament 1848/49 eingegangen. Dass aus Böhmen quasi nur deutschsprachige Abgeordnete zur Versammlung nach Frankfurt geschickt wurden, ist vor allem der Absage des tschechischen Historikers František Palacký zu verdanken. Er befürchtete, dass bei einer „großdeutschen“ Lösung, also bei einer Einbeziehung Österreichs in einer anzustrebenden deutschen Vereinigung, das tschechische Volk im „deutschen Meer“ untergehen könnte. Als Alternativveranstaltung zum Paulskirchen-Parlament kann demnach der in Prag 1848 tagende Slawenkongress angesehen werden. Der konnte allerdings nicht verhindern, dass beispielsweise aus Mähren auch aus überwiegend tschechisch bewohnten Gebieten, Abgesandte nach Frankfurt geschickt wurden, wie das beispielsweise für die südmährische Stadt Teltsch (Telč) der Fall war. Der Artikel von Rudolf Grulich stellt besonders drei originelle Vertreter der Sudetendeutschen im Paulskirchenparlament vor: den Dichter Josef Rank, den Mediziner und Dichter Andreas Jeitteles, sowie Hermann Kudlich, den Bruder des „Bauernbefreiers“ Hanns Kudlich.

Frau Nadira Hurnaus konnte gewonnen werden, zwei Persönlichkeiten vorzustellen, die ihre Wurzeln im Sudetenland hatten. Da ist zum einen Schwester Maria Ampelia Theyerl OSB (1908-2004), die aus dem Egerland stammte. Sie war eine begnadete „Ikonenschreiberin“, wie es korrekt heißt, wenn eine Ikone für den kultischen Gebrauch gemalt wird. Zum anderen wird an Tilman Zülch erinnert, der Träger des SL-Menschenrechtspreises 2003 gewesen ist.

Ich selbst befasse mich in meinem Artikel zum Otfried-Preußler-Jahr 2023 mit seinem Hauptwerk *Krabat*, in welchem die Überwindung des Satanisch-Bösen durch die Liebe behandelt wird.

Unser neuer zweiter Vorsitzender, Herr Albrecht Pachtl, bringt sich mit der Vorstellung der interessanten Malereien der Georgskirche von Nikl (Mikuleč) im Kreis Zittau ein. Vervollständigt werden die

Mitteilungen aus dem Hause Königstein mit weiteren Artikeln von Herrn Professor Grulich.

Die Zeit der Corona-Maßnahmen hat die Entfaltungs- und Begegnungsmöglichkeiten des Instituts stark eingeschränkt. Die Wien-Fahrt im vorigen Jahr war ein erster zaghafter Versuch, das Vereinsleben wieder zu beleben. Gerne nehmen wir Anregungen unserer Leserschaft auf, wie sich unser Vereinsleben wieder intensivieren lassen könnte. Es ist eine Studienfahrt für das Frühjahr 2024 vorgesehen. Dankbar sind wir für Hinweise auf Ziele und die konzeptionelle Ausgestaltung. Sie können sich dazu direkt an mich wenden: Pfr. Dr. Helmut Gehrman, Churweg 1, CH – 7203 Trimmis, Tel.: 0041 79 104 21 94. E-mail: helmut.gehrmann@bluewin.ch.

Als erster Vorsitzender eines kirchenhistorischen Vereins ist mir an der religiösen „Erdung“ unserer Tätigkeiten sehr gelegen. Das Ende des Sommers ist sehr marianisch geprägt. Eine ganze Reihe von Marienfeiertagen reihen sich hier aneinander wie schöne Perlen auf einer Festtagsschnur: Es beginnt mit dem Hochfest Mariä Himmelfahrt am 15. August, gefolgt vom Gedenktag Maria Königin. Am 8. September feiern wir das Fest der Geburt Mariens, am 12. September ist der Gedenktag Mariä Namen, der uns im deutschsprachigen Raum an die Befreiung von der Bedrängung durch die muslimischen Türken vor Wien erinnert. Abgeschlossen wird dieser „zweite Marienmonat“ im Jahr mit dem Gedenktag der sieben Schmerzen Mariens am 15. September.

Nutzen wir diese Zeit besonders auch für das Gebet für den Frieden in dem vom Krieg besonders bedrohten Osteuropa. Möge auf die Fürsprache der Gottesmutter den Völkern der Ukraine, Russlands und Armeniens Friede geschenkt werden und letzt genanntem Land auch die Sicherheit vor religiöser Verfolgung. Die Aktivitäten unseres Instituts mögen begleitet sein durch Ihr Gebet und die Fürsprache der Gottesmutter. In diesem Sinne grüßt sie ganz herzlich

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Helmut Gehrman', followed by a long horizontal flourish.

Pfr. Dr. Helmut Gehrman

Vor 175 Jahren

Sudetendeutsche in der Frankfurter Paulskirche

Das erste frei gewählte deutsche Parlament war die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche, die vom 18. Mai 1848 bis zum 31. Mai 1849 zunächst in der Frankfurter Paulskirche, dann als umstrittenes Rumpfparlament in Stuttgart tagte.

Damals gab es keinen deutschen Staat mit dem Namen Deutschland, denn nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 war auch nach dem Sieg über Napoleon beim Wiener Kongress 1815 kein gemeinsamer deutscher Staat entstanden. Es gab nur den Deutschen Bund, dem 39 Einzelstaaten angehörten, und zwar 35 Monarchien und vier Republiken. Die Monarchien reichten vom Kaisertum (Österreich) und Königreichen (Bayern, Hannover, Preußen, Sachsen, Württemberg) über Kurfürstentümer (Hessen-Kassel) und Großherzogtümer bis zu Fürstentümern. Dazu kamen als Republiken die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck sowie die Freie Stadt Frankfurt. Durch Vereinigung, Kauf und Erbgang sank die Zahl der Mitglieder des Deutschen Bundes bis 1863 auf 35.

Als 1998 in Deutschland Gedenkfeiern zum 150. Jahrestag des Paulskirchenparlamentes stattfanden, wurde meist die großdeutsche Dimension ausgeblendet. Zum Deutschen Bund gehörten nach 1815 noch europäische Gebiete, die seit dem durch Bismarck herbeigeführten Ende dieses Bundes (1866 Deutscher Krieg, 1870/71 Deutsch-Französischer-Krieg und kleindeutsche Lösung der Reichsgründung) und durch zwei Weltkriege längst für uns zum Ausland geworden sind, wie Österreich, Luxemburg und Liechtenstein. Zum Deutschen Bund gehörten damals auch andere Gebiete, die heute zu Dänemark, Belgien, den Niederlanden oder zu Polen, der Tschechischen Republik, Slowenien, Italien und Kroatien gehören.

Auch die Einwohner von Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien entsandten 1848 frei gewählte Abgeordnete in das Parlament nach Frankfurt. Bereits zehn Tage nach der Februar-Revolution 1848 in Frankreich verlangten liberale Politiker aus Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt, der bayerischen Pfalz, der preußischen Rheinprovinz, Nassau, Frankfurt und Österreich am 5. März in Heidelberg die Einberufung einer gesamtdeutschen Nationalversammlung, um eine Reichsverfassung auszuarbeiten und Kontakte zur Bundesversamm-

lung des Deutschen Bundes zu knüpfen. Sie beriefen einen Ausschuss von 50 Delegierten zu einer Nationalversammlung nach Frankfurt. Dort versammelten sich 573 Teilnehmer aus 24 Staaten des Deutschen Bundes zu vier Sitzungen in der Paulskirche vom 31. März bis 3. April 1848. Es war quasi ein Vorparlament, das einen Ausschuss von 50 Mitgliedern wählte, der weitere Kontakte zur Bundesversammlung des Deutschen Bundes aufnahm.

Diese setzte die Ausnahme Gesetze, die 1819 in Karlsbad auf Initiative des österreichischen Staatskanzlers Fürst Metternich beschlossen worden waren, außer Kraft.

In Wien musste 1848 Metternich zurücktreten. Die nationale Frage in Österreich gärte. Der Fünzigerausschuss wählte sechs Vertreter aus Österreich hinzu, darunter auch den tschechischen Historiker František Palacký, der aber die Einladung nach Frankfurt in einem Schreiben am 11. April ablehnte. Für die Wahlen zum Parlament wurde in Böhmen in 22, in Mähren in sechzehn und in Österreichisch-Schlesien in sieben Wahlbezirken gewählt, in zahlreichen weiteren jedoch unterblieben die Wahlen. In Böhmen waren es 46, in Mähren sieben und in Schlesien zwei Wahlbezirke, in denen keine Wahl stattfand. Bei Wahlen in allen Wahlbezirken hätte Böhmen 87, Mähren 35 und Schlesien neun Vertreter für die Nationalversammlung gestellt.

Unter den Gewählten waren aus dem ganzen deutschen Sprachraum bekannte Namen aus Adel und Kultur. Über einige von ihnen aus den Sudetenländern wird in den nächsten Ausgaben unserer Mitteilungen zu lesen sein, z. B. über die Schriftsteller Moritz Hartmann oder Alfred Meißner.

Relativ viele der Gewählten waren Juden; verschiedene Kandidaten wurden für Kreise gewählt, aus denen sie nicht stammten. Für Bischofteinitz wurde in einer Nachwahl am 19. August 1848 der Schriftsteller Josef Rank gewählt, der sich dann in Frankfurt an allen Beratungen der Nationalversammlung beteiligte, bis zur Auflösung des Rumpfparlaments in Stuttgart 1849.

Josef Rank, der Dichter aus dem Böhmerwald

Rank wurde am 10. Juni 1816 in Friedrichstal im Böhmerwald als Bauernsohn geboren und wuchs mit vierzehn Geschwistern auf. 1830 kam er in Klattau aufs Gymnasium und ging 1838 zum Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaften nach Wien. In der Kaiserstadt begann er zu schreiben und konnte bereits 1842 in Leipzig

sein erstes Buch *Aus dem Böhmerwalde* veröffentlichen. Es wurde gut aufgenommen und Rank kam so in Kontakt mit Schriftstellern wie Moritz Hartmann, Hieronymus Lorm, Alfred Meißner, Nikolaus Lenau und Adalbert Stifter. Aber er geriet auch in Konflikt mit der staatlichen Zensur der Metternichschen Bestimmungen und musste zeitweise ins ungarische Pressburg fliehen und später Zuflucht in Leipzig nehmen, was ihm nur unter Schwierigkeiten gelang. In Leipzig lernte er den Verleger F. A. Brockhaus kennen, bei dem später mehrere seiner Werke erschienen. 1848 nach Wien zurückgekehrt, trat er in den Revolutionsmonaten in die Akademische Legion ein und redigierte das Blatt *Der Volksfeind*. Da er durch sein Buch über den Böhmerwald Ansehen genoss, wurde er im Wahlkreis Klattau in Bischofteinitz als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Dort nahm er eine gemäßigte, aber liberale Haltung ein. In seinen 1896 erschienenen *Erinnerungen aus meinem Leben* schreibt er über diese Zeit voller Pathos: „Die Idee der Freiheit, noch vielfach unverstanden, schwebte wie das volle Tagesgestirn, die Sonne, leuchtend und belebend über dem Volke.“

Rank blieb nach dem Ende der Nationalversammlung 1849 als Gast seines Parlaments- und Dichterkollegen Ludwig Uhland in Stuttgart, ging später 1851 nach Frankfurt und 1853 nach Klattau. 1854 bis 1859 lebte er in Weimar und 1859 bis 1861 in Nürnberg, wo auch sein Schauspiel *Unter fremder Fahne* aufgeführt wurde. Weitere Stationen seines Lebens waren Wien und Görz. Er starb 1896 in Wien.

Bereits 1851 erschienen seine Böhmerwald-Erzählungen in drei Bänden, von 1859 bis 1862 *Josef Ranks Ausgewählte Werke* in elf Bänden. Es sind meist Romane und Erzählungen, aber auch Reiseberichte und Geschichtsbilder.

Andreas Jeitteles, Mediziner und Schriftsteller aus Olmütz

Der Name Jeitteles ist in jüdischen Familien sehr bekannt, denn die deutschsprachige Gelehrtenfamilie aus Prag hat den böhmischen Ländern zahlreiche Erzähler, Ärzte und Wissenschaftler geschenkt, so auch die beiden Söhne von Andreas Jeitteles, der als Dichter unter dem Namen Justin Frey schrieb. Er studierte an den Universitäten Wien und Graz Medizin und promovierte 1825, um an der Universität in Wien Anatomie zu lehren. 1835 ging er an die Universität nach Olmütz, wo er in den Jahren 1841 und 1842 auch Rektor war. Als 1848 die Revolution ausbrach und der Deutsche Bund die Abgeordneten

für die Frankfurter Paulskirchen-Versammlung wählen ließ, wurde er für den Wahlkreis Olmütz/Mähren als Kandidat aufgestellt und gewählt. In Frankfurt war er anfangs zunächst fraktionslos, bevor er sich dem *Märzverein* anschloss, der linksliberal war und dem auch Ludwig Feuerbach und Ferdinand Freiligrath angehörten. Als die Gegenrevolution in Preußen und Österreich die Bemühungen nach bürgerlichen Grundrechten teilweise scheitern ließ, legte Jeitteles im Januar 1849 sein Mandat nieder. Er starb 1878. Er veröffentlichte wissenschaftliche Werke in medizinischen Jahrbüchern sowie Belletristik, vor allem Lyrik und Dramen, die in zwei Bänden nach seinem Tod 1894 herausgegeben wurden und 1902 als *Gesammelte Dichtungen*. Das *Biographische Lexikon des Kaisertums Österreich von Constantin von Wurzbach* (1863) würdigt ihn ebenso wie die *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB Bd. 1905) und die *Neue Biographie* (NBB 10, 1974).

Herrmann Kudlich, der Bruder des Bauernbefreiers

Während Hanns Kudlich, als „Bauerbefreier“ bekannt, wegen der Revolution in Wien im österreichischen Reichstag in Kremsier erfolgreich war, saß Herrmann Kudlich als Abgeordneter in der Paulskirche. In Lobenstein in Österreichisch-Schlesien 1809 geboren, besuchte er dort die zweiklassige Volksschule und dann das Gymnasium in Troppau, bevor er an der Universität in Wien Jura und Philosophie studierte. Er war zunächst als Privatlehrer und später als Gutswalter tätig. Als Abgeordneter des Wahlbezirks Benisch war er von Mai 1848 bis Juni 1849 Abgeordneter in der Paulskirche als Mitglied, wo er in der Fraktion Deutscher Hof Mitglied war und später im Stuttgarter Rumpfparlament. Von 1867 bis 1876 saß er im Schlesischen Landtag in Troppau. Als Journalist wurde er mehrfach verhaftet und als Mitarbeiter der Zeitung *Silesia* 1864 in Teschen zu zwei Monaten Haft verurteilt.

Da durch Neuwahlen, Abdankungen, aber auch durch Tod die Zahlen von verschiedenen Quellen unterschiedlich angegeben werden, ist die genaue Zahl aller Abgeordneten und folglich auch die exakte Zahl der sudetendeutschen Vertreter schwer zu bestimmen. Manche kamen sogar durch Unruhen des Frankfurter Mobs ums Leben wie Fürst Felix von Lichnowsky, der für den Wahlkreis Schlesien in Ratibor gewählt wurde, aber bereits am 18. September 1848 ermordet wurde.

Rudolf Grulich

Maria Ampelia Theyerl OSB (1908–2004)

Eine begnadete Benediktinerin aus dem Egerland

Kurz vor Weihnachten 2006 schrieb Kirchenhistoriker Rudolf Grulich in der Sudetendeutschen Zeitung: „Papst Benedikt wird im Haus Mariens in Ephesus auch an seine bayerische Heimat erinnert werden, denn seit einigen Jahren hängt eine Ikone links vom Altar.

Nur wenige wissen, daß eine Benediktinerin von Frauenchiemsee, die 2004 verstorbene und aus dem Egerland stammende Schwester Ampelia, dieses Bild malte.“



Dabei schrieb – wie es korrekt heißt – diese Benediktinerin, die 1972 meine Mathematiklehrerin war, nicht nur diese Ikone. An den Wänden der endlosen Flure und zahlreichen Räume der Abtei Frauenwörth, die mittlerweile ein Seminarzentrum beherbergt, hängen unzählige Ikonen, Hinterglasbilder von Namenspatronen und Aquarelle von ihr. Darüber hinaus gestaltete die intensiv arbeitende Künstlerin Kerzen, Tischkarten, Gästebücher und sogar das Wappen von Frauenwörths Äbtissin M. Domitilla Veith OSB.

Glaube, Lehre, Kunst und Heimat beherrschten das Leben der frommen, gewissenhaften, vielseitigen, intellektuellen und künstlerischen Benediktinerin von der Fraueninsel. So zurückhaltend und diszipliniert sie mit ihren Mitschwestern umgegangen sei, so offen und interessiert sei sie gegenüber Schülerinnen, Gästen und weltlichen Freunden gewesen, heißt es im Nachruf des Klosters 2004.

1908 – der Theyerl-Hof im egerländischen Pleschnitz im Jahr von Annas Geburt: Ihr Vater Wenzel stirbt, ihr Großvater übernimmt ihre Erziehung, fördert ihre praktischen und technischen Talente. 1926 besteht sie die Reifeprüfung der Lehrerinnenbildungsanstalt der

Schwestern vom Heiligen Kreuz mit Auszeichnung. Ein Jahr später tritt sie der Kongregation in Eger bei und nimmt den Namen Antonella an. Auch die Reifeprüfung als Externe an der Staatsrealschule in Elbogen besteht sie mit Auszeichnung.

Anschließend studiert sie an der Deutschen Technischen Hochschule, Abteilung Architektur und Hochbau, die Fächer Zeichnen, Mathematik und darstellende Geometrie, wechselt an die Prager Karls-Universität und die Schweizer Universität Freiburg. Beseelt von einem nahezu unstillbaren Wissensdurst, dehnt sie ihre Studien zeitweise auf Theologie, Philosophie, Pädagogik, Architektur, und Hochbau aus. Zurück in Prag promovierte sie 1935 zum Doktor der Naturwissenschaften und unterzieht sich der Lehramtsprüfung für Chemie, Mathematik und Physik, die sie auch „Sehr gut“ besteht. Bis 1939 lehrt sie als Professorin an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Eger und unterrichtet am Mädchenrealgymnasium und an der Handelsschule des Ordens.

Nicht nur die Schülerinnen der damaligen Abiturklassen schätzen sie hoch und bleiben ihr bis zum Tod treu. So schreibt Ingeborg Böhmer im September 2004 an die damalige Äbtissin Domitilla: „Eben habe ich von Pater Norbert aus Brannenburg erfahren, daß unsere liebe Schwester Frau Ampelia gestorben ist. Frau Ampelia war meine Klassenlehrerin in Eger. Wir hatten sie in den Jahren 1936/37 an der Lehrerinnenbildungsanstalt. Seitdem stand ich immer mit ihr in Verbindung, verbrachte so manche Ferientage bei Ihnen im Kloster und erlebte ihre Schul- und Künstlerzeit, Jubiläum und letztlich auch – noch im Juli anlässlich eines Besuches – ihre Leidenszeit.“

Für mich war Frau Ampelia wegweisend, eine mütterliche Begleitung. Schmerzlich die Vorstellung, sie nicht mehr besuchen zu können! Ich weiß, sie war freudigst auf die Begegnung mit ihrem Gott eingestellt, ganz bereit und seinem Willen ergeben. Munter erzählte sie im Juli von allem Geschehen im Kloster, dem sie mit großer Liebe zugetan war. Im Namen meiner Klassenkameradinnen sage ich Ihnen unseren Dank für all das Gute, das Sie unserer Frau Ampelia getan. Im Gebet sind wir Ihnen und dem Konvent im Dank verbunden.“

1939 wird die klösterliche Schule verstaatlicht, und die klösterlichen Lehrkräfte werden entlassen. In Komotau und Teplitz-Schönau arbeitet die Heilig-Kreuz-Schwester als Laborantin und unterrichtet Chemie. 1942 verlässt sie die Heimat und schließt sich im westfä-

lischen Herstelle an der Weser den Benediktinerinnen vom Heiligen Kreuz an. Dort prägt sie die Mysterientheologie Odo Casels (1886 – 1948), die auch ihre künstlerischen Fähigkeiten anspricht.

Ihr Wunsch, wieder zu unterrichten, führt sie 1958 – mittlerweile heißt sie Ampelia – schließlich in die Benediktinerinnen-Abtei nach Frauenchiemsee. Der damals besonders in naturwissenschaftlichen Fächern herrschende Lehrermangel begünstigte diesen Entschluss. 1963 schreibt die damalige Direktorin des Frauenchiemseer Gymnasiums in der dienstlichen Beurteilung:

„Frau Dr. M. Ampelia Theyerl OSB ist eine äußerst gewissenhafte Lehrkraft... Sie ist ständig bestrebt, ihre Berufskennntnisse zu erweitern und zu vertiefen... Sie verfügt über eine vielseitige Begabung und gute Allgemeinbildung, die sie ständig zu erweitern sucht. Die Schülerinnen empfangen von ihr viele Anregungen. Seit Jahren stellt sie ihre bemerkenswerten zeichnerischen und malerischen Fähigkeiten in den Dienst der Schule und des Internats... Im Kollegium und bei den Erziehungsberechtigten ist sie wegen ihrer liebenswürdigen und zurückhaltenden Art geschätzt.“

1980 scheidet sie 72jährig aus dem Schuldienst. Erst jetzt kann sie all ihre künstlerischen Fähigkeiten voll entfalten. Zunächst wendet sie sich der Ikonenmalerei zu. „Die Ikonenmalerei“, sagt sie 1987 in einem Interview, „ist eine Malerei, die nur religiös verstanden werden kann.“ Sie passe sehr gut zum Leben einer Nonne, meint sie, denn dabei sei das Gebet – die Verbindung mit Gott und den Heiligen – außerordentlich wichtig.

Ampelia malt in der alten russischen Tradition. Dabei verwendet sie Pigmentfarben, Emulsion, Blattgold und vor allem gutes altes Holz. Da Ikonen nach Regeln und Vorbildern geschrieben werden, recherchiert sie immer wieder in den Lexika der christlichen Ikonographie der alten Klosterbibliothek.

1994 folgt sie wieder einmal der Einladung von Pater Norbert Schlegel vom Sudetendeutschen Priesterwerk zu einem Sudetendeutschen Schwesternkongress. Organisator Rudolf Grulich vom Königsteiner Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien weiß von Ampelia Theyerls künstlerischem Talent und bittet sie, noch eine Ikone zu malen: die Mutter vom Guten Rat, deren Original aus Albanien stammt, nach Italien kam und sogar in Prag und Hohenebel verehrt wurde.

Im darauffolgenden Jahr bringt Ampelia die fertige Ikone zum Schwesternkongress nach Prachatitz mit. Sie wird auf dem Heiligen Berg in Přebram geweiht und danach in die albanische katholische Mission in Agram (Zagreb) gebracht. Über die Ikonographie und die Darstellung von Heiligen kommt sie auch zur Hinterglasmalerei. Das Malen von Namenspatronen wird ein weiteres Spezialgebiet von ihr und zeitigt – wie schon bei den Ikonen – immer mehr Aufträge.

1995 schließt die Schule der Frauenwörther Benediktinerinnen, und die leeren Gebäude sollen zu einem Seminarzentrum umgestaltet werden. Um die Gästezimmer ansprechend zu schmücken, beginnt Frau Ampelia jetzt Aquarelle zu malen. Häufig imitiert sie expressionistische Vorbilder. Aber auch hiesige Landschaften gehen ihr leicht von der Hand. Sie selber staunt am meisten, wie leicht.

Doch nicht nur Malerei und Mathematik interessieren sie, auch Geisteswissenschaften und Musik. In seiner Predigt anlässlich des Auferstehungsamtes für Frau Ampelia im September 2004 wird sich der Benediktinerpater Bonifatius Müller daran erinnern: „Bei den Salzburger Hochschulwochen hatte ihr Talent, Karten für die Festspiele geschenkt zu bekommen, schon schauspielerische Qualität, wenn sie den Gebern vermittelte, mit dieser Schenkung ein Gott wohlgefälliges Werk an einer armen Klosterschwester zu tun. Sie brauchte eben ihre Besuche und ihre Reisen, um die Freiheit ihres inneren Menschen wieder aufzutanken.“

Am 31. August 2004 endet in Bayern das irdische Leben der Benediktinerin Ampelia aus dem Egerland. In den Tagen vor ihrem Tod habe sie sehr oft diese drei Worte gesprochen: „Jesus, mein Heiland“, berichtet Pater Bonifatius. Der Blick ihrer Augen sei dabei immer in so eine Weite, in so eine Tiefe verlaufen, dass man gespürt habe, dass sie ihren Fuß schon auf die Schwelle in eine andere Dimension gesetzt habe.

Am 30. November 2006 betet der bayerische Papst Benedikt XVI. unter der Ikone von Ampelia Theyerl in Ephesus, wo die Mutter ihres Heilands gestorben sein soll, für Frieden und Versöhnung zwischen den Religionen und den Völkern. Das schließt auch die Sudetendeutschen und Tschechen ein.

Nadira Hurtaus



**Träger des
SL-Menschenrechts-
preises 2003**

Tilman Zülch †

Am 17. März starb Tilman Zülch, aus dem Altvaterland stammender Träger des SL-Menschenrechtspreises 2003, Gründer der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) und seit der Gründung 1970 bis zu seinem Tod Präsident der GfbV, mit 83 Jahren im niedersächsischen Göttingen.

Tilman Zülch kam am 2. September 1939 in Deutsch-Liebau im nordmährischen Kreis Mährisch Schönberg zur Welt. Schon früh erfuhr der spätere Kämpfer für bedrohte Völker Vertreibung am eigenen Leib. „Sehr beeinflusst hat mich, daß ich in Schleswig-Holstein und Hamburg inmitten vieler Flüchtlinge und Vertriebener aufwuchs“, sagte er bei der Verleihung des SL-Menschenrechtspreises vor 20 Jahren in München. Diesen Preis hatte vor ihm nur Emilie Schindler erhalten.

Er studierte 1961 bis 1967 Volkswirtschaft und Politik in Graz, Heidelberg und Hamburg. 1968 gründete er in Hamburg mit Klaus Guerke die Aktion Biafra-Hilfe gegen den Völkermord an den Ibos in Biafra, aus der 1970 die GfbV hervorging.

1985 bis 1989 wurde er mit einem DDR-Einreiseverbot belegt. Seine Stasi-Akte betrachtete er als „Anerkennung“ seiner Arbeit in

der GfbV. Zülch war ab 1995 Mitglied der Jury des Menschenrechtspreises der Stadt Weimar und einer der Förderer des Zentrums gegen Vertreibungen.

Die GfbV arbeitet für ethnisch oder religiös verfolgte Gemeinschaften auf allen Kontinenten und unter allen politischen Systemen. Die Menschenrechtsorganisation bekämpft Genozid, Ethnozid, Vertreibung und Rassismus. Sie setzt sich für die Anerkennung und Integration von politischen Flüchtlingen und für die Rückkehr Vertriebener in Würde ein. Verbindliche Leitlinien der politisch und ökonomisch unabhängigen internationalen Menschenrechtsorganisation sind die Slogans „Auf keinem Auge blind“ und „Von denen keiner spricht“.

Tilman Zülch: „Menschenrechtler müssen bereit sein, sich zwischen die Stühle zu setzen. Nicht um rechthaberisch Positionen durchzufechten, sondern um für die Rechte der Diskriminierten, Verfolgten, Vertriebenen oder von Vernichtung Bedrohten in aller Konsequenz einzutreten.“ Konsequenter erklärte er 2002 zur Resolution des Prager Parlaments bezüglich der Beneš-Dekrete, wer Vertreibung rechtfertige, dürfe nicht EU-Mitglied werden.

Auch Volksgruppensprecher Bernd Posselt trauert um einen großen Mitstreiter: „Im letzten Quartal des letzten Jahrhunderts, als das Thema Vertreibung noch mehr als heute tabuisiert wurde und man von vielen Seiten versuchte, den BdV und die Landsmannschaften ins revanchistische Eck zu stellen, erhob Tilman Zülch seine laute und weithin respektierte Stimme für unser Schicksal und unsere Anliegen. Dies löste ein breites Echo aus, denn er wurde eher der politischen Linken zugeordnet.“

In Wirklichkeit sprengte er alle herkömmlichen Klischees und Kategorien, denn ihm ging es um Menschenrechte und nur um Menschenrechte. Dabei ließ er sich nicht davon beeinflussen, wer sie wann und wo verletzte. Er schonte niemanden und dachte ausschließlich von den Opfern her. Selbst ein Heimatvertriebener und durch familiäre Geschicke eng mit unserer Volksgruppe verbunden, überzeugte er viele, sich auch mit der Vertreibung der Sudetendeutschen auf der Basis von Wahrheit und Recht zu befassen, wie er dies für alle Nationalitäten weltweit, vom Amazonas bis Indochina, gleichermaßen tat. Wir sind ihm in tiefer Dankbarkeit und im Gebet verbunden.“

Nadira Hurnaus

100 Jahre Otfried Preußler

Mehr als nur die Feier eines Kinderbuchautors

Böhmische Herkunft

Schon 2022 wurde auf der Frankfurter Buchmesse ein Otfried-Preußler-Jahr eingeläutet. Denn im folgenden Jahr 2023 wäre dieser weit über die den deutschen Sprachraum bekannte Kinderbuchautor hundert Jahre alt geworden. Und in der Tat, wer kennt seine Bücher nicht: *Der Räuber Hotzenplotz*, *Die kleine Hexe*, *Kater Mikesch* oder *Krabat*, das als sein Hauptwerk gilt.

Geboren wurde Otfried Preußler am 20. Oktober 1923 in Reichenberg als Otfried Syrowatka. Er verstarb am 18. Februar 2013 in Prien in Oberbayern. In Folge des Nationalitätenkampfes in den böhmischen Ländern und der Okkupation des Sudetenlandes durch Hitler, hatte der Vater Otfried Preußlers schließlich 1941 den Nachnamen der Familie ändern lassen. Er orientierte sich dabei an seiner Großmutter, die Agnes Praizler hieß. Die Vorfahren Preußlers waren nicht alle deutschsprachig. Viele Geschichten und Erzählungen erfuhr er von seiner Großmutter väterlicherseits, Dorothea Jireš, die das Tschechische besser beherrschte als das Deutsche. Diese von Otfried Preußler als „Großmutter Dora“ geschätzte Verwandte machte ihn mit vielen Volkssagen vertraut, sodass Preußler sie als das wichtigste Geschichtsbuch seines Lebens bezeichnete. Das Interesse Otfried Preußlers an den Sagen und Überlieferungen des Isergebirges wurde auch von seinem Vater unterstützt.

Da Preußler den konkreten Wunsch hegte, einmal Professor für deutsche Landesgeschichte an der Karlsuniversität in Prag zu werden, kann nicht verwundern, dass Deutsch und andere Sprachen seine Lieblingsfächer gewesen sind. Wie bei so vielen anderen Sudetendeutschen auch, war die Jugendzeit Preußlers sehr vom deutsch-tschechischen Antagonismus geprägt. Preußler wurde Mitglied der Jungturnerschaft, in der das deutsche Volkstum besonders betont wurde. Preußler wurde später zwar auch Mitglied der NSDAP und stellte darüber hinaus am 9. September 1942 einen Antrag an die Reichsschrifttumskammer, aber diese Aktivitäten wirkten sich nie nachteilig aus bei seiner Entfaltung zum berühmten und geschätzten Kinderbuchautor im Anschluss an den zweiten Weltkrieg, in dem Otfried

Preußler noch als Soldat teilgenommen hatte. Dass er von Nachfragen über seine Tätigkeiten in der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend verschont geblieben ist, wird mit dem - Preußler zugeschriebenen - Umstand erklärt, dass er sich für die Tätigkeiten in seiner frühen Zeit als Schriftsteller geniert habe.

„Krabat“

Auseinandersetzung mit der Macht des Bösen und Befreiung davon.

Dass Otfried Preußler mit einem seiner Werke in einer Zeitschrift mit kirchenhistorischem Hintergrund Erwähnung findet, ist der Tatsache geschuldet, dass sich dieser Autor in seinem als Hauptwerk geltenden Roman „Krabat“ mit den Abgründen des Gefangenseins im Bösen und der Befreiung zum Guten auseinandersetzt. Die Verstrickung in die Macht der Dämonen kann durch die Liebe, die durch den Glauben genährt und gestärkt ist, überwunden werden. Zunächst soll eine Zusammenfassung des wesentlichen Inhalts die Entschlüsselung der Motive erleichtern:

Die Geschichte spielt im damals katholischen Teil der sorbischen Lausitz während des Dreißigjährigen Krieges. Der vierzehnjährige Waisenjunge Krabat hat es nicht einfach, da er, um zu überleben, auf der Straße betteln muss. Die Mutter ist gestorben und hinterlässt dem Jungen nur ein Kreuz an einer Schnur, das sich Krabat um den Hals bindet. In dieser Zeit lässt ihn ein Traum nicht in Ruhe, den er immer und immer wieder träumt. Darin erscheinen ihm immer wieder zwölf Raben. Diese sagen ihm, dass er zu einer Mühle im Ort Koselbruch gehen soll. Irgendwann gibt er diesen Stimmen nach und findet genau in dieser Mühle einen Müller, der ihm eine Stelle als Lehrjunge anbietet. Glücklicherweise bemerkt er zunächst nicht, dass dieser Ort von spiritueller Dunkelheit überschattet wird. Mit ihm arbeiten dort noch 11 andere Müllergesellen. Er freundet sich mit den übrigen Jungen an und ist zunächst froh, in einer sicheren Umgebung untergekommen zu sein.

Mit der Zeit aber wird Krabat bewusst, dass er sich in der Umgebung von schwarzer Magie befindet, was hier niemanden zu wundern scheint. Er gerät in einen Zwiespalt, da er auf der einen Seite diese Macht aus moralischer Sicht nicht gutheißen kann, ihn letztendlich aber auch die Faszination antreibt, die er für diese Magie empfindet. Der Lehrjunge Krabat wird von dem Müller, der sich später als

Meister der schwarzen Magie entpuppen soll, mit auf den Dachboden der Mühle genommen. Dort stehen 12 Schlafgelegenheiten. Auf einem Bett findet Krabat Bekleidung, die ihm, wie auf den Leib geschneidert, passt. Ihm wird erklärt, dass der Mühlknappe, der zuvor diesen Platz besetzte, seine Ausbildung erfolgreich beendet habe.

Die Arbeit auf der Mühle erweist sich indes schwieriger als gedacht. Den übrigen Gesellen scheint die Arbeit leichter von der Hand zu gehen. Der junge Krabat ist oft in seinen Gedanken gefangen. Er denkt viel an den Tod seiner Eltern und wie er danach aus dem Haushalt des Pastors und dessen Frau, die Krabat vorübergehend aufgenommen hatten, vor einem allzu bibeltreuen Leben geflohen war. Nachts beginnt er von einer neuerlichen Flucht zu träumen, die ihn fort von der Mühle in Schwarzkollm bringt. Er läuft jedoch immer im Kreis, er spürt, dass es aus dieser Mühle kein Entrinnen mehr gibt.

Karfreitag ist es soweit. Krabat wird zum Meister gerufen, der ihm erläutert, dass seine Probezeit geschafft sei. Zudem führt er ihn an das Thema der dunklen Magie heran. Der Meister bittet Krabat, das Kreuz, das er von seiner Mutter erhalten hat, abzulegen. Es würde ihn nur „schwächen“. Alle Müllergesellen müssen in der kommenden Osternacht draußen übernachten. Krabat wird Tonda an die Hand gegeben. Dieser führt ihn zu einem Ort, in der Nähe einer Kirche, in welcher die Osternacht gefeiert wird. Während er neben Tonda im Freien sitzt, hört Krabat Mädchen singen und ist von ihren Stimmen verzaubert. Er verliebt sich in „Kantorka“, der Vorsängerin in der Kirche. Tonda schärft Krabat ein, dem Meister nie den Namen des Mädchens zu nennen, weil dieses sonst in großer Gefahr sei.

Nach der Osternacht kehren sie zur Mühle zurück, wo ein Ritual stattfindet. Jeder Geselle bekommt Ohrfeigen, um daraufhin seinem Meister die ewige Treue zu schwören. Durch den Schweiß der Arbeit wäscht sich Krabat den Drudenfuß von der Stirn ab, der die Zugehörigkeit zu der magischen Gemeinschaft sichtbar macht. Nun scheint ihm die Arbeit leichter zu fallen. Oft denkt er an das Mädchen Kantorka, das er singen hörte. Jeden Freitag wird er weiterhin, mit den anderen Gesellen, in die dunkle Magie eingeführt.

Der Winter kehrt ein und die Gesellen in der Mühle werden von Angst und schlechten Gedanken heimgesucht. Der Meister der Mühle scheint schneller zu altern und wird immer mürrischer. Krabat gibt sein Bestes, um dagegen zu wirken. Ein weihnachtlich geschmückter

Tisch soll Abhilfe schaffen. Das löst jedoch den Unwillen des Meisters aus, der die Mühle für eine Zeit verlässt.

In der Silvesternacht wird Krabat durch einen Schrei geweckt. Morgens findet man Tonda, der tot am Aufgang zur Dachkammer liegt. Sie beerdigen ihn ohne einen Geistlichen. Krabat will noch das Vaterunser beten, jedoch sind die Worte wie aus seinem Verstand gestrichen. Der Meister kehrt allerdings, wie verjüngt, in die Mühle zurück. Das Angebot des Meisters, die Mühle einmal zu übernehmen, wird von Krabat abgelehnt, stattdessen reift in ihm der Plan, den Fluch des Ortes zu brechen und die Mühle zu verlassen. Krabat denkt an das Kreuz, das er von seiner Mutter erhalten und vergraben hatte. Er gräbt es wieder aus und trägt es mit sich. Krabat fürchtet, dass es ihm in der nächsten Silvesternacht genauso ergehen würde, wie einigen Gesellen vor ihm. Krabat wird vom Meister zum Koselbruch geschickt, um dort das eigene Grab zu schaufeln. Ein anderer Geselle, Juro, weiß, dass die Liebe eines Mädchens Krabat retten kann.

Juro benachrichtigt Kantorka von der Situation in der Mühle. Kantorka muss vor Neujahr zur Mühle und um die Auslösung Krabats bitten. Ihr wird vom Mühlenmeister aufgetragen, ihren Liebsten mit verbundenen Augen unter den zwölf Gesellen auszumachen, die aber nur in Gestalt von Raben zu sehen sind. Krabats Angst um Kantorka ist spürbar, und so schafft sie es, Krabat an seinem Herzschlag zu erkennen. So kommt nicht nur Krabat frei. Jeder einzelne Geselle erhält die Freiheit zurück. Der Meister kommt infolge der Befreiung seiner Gesellen nun selbst in der Neujahrsnacht um. Er hat niemand mehr, den er dem Gevatter Tod als Ersatzopfer anbieten könnte. Die Mühle verbrennt komplett. Der Fluch des Bösen ist gebrochen. Kantorka, Krabat und die übrigen Müllergesellen können den Ort des Grauens verlassen.

Parallelen der verwendeten Symbolik in der christlichen Verkündigung.

Für den Teufel gibt es viele Bezeichnungen: Dämon, Diabolos, Satan, Luzifer dürften die bekanntesten sein. Eine seiner Bezeichnungen – der „Affe Gottes“ - bezieht sich auf den Umstand, dass der Teufel versucht, Gott nachzuahmen, sozusagen „nachzuäffen“. Dazu passt im Roman „Krabat“, in welchem Motive einer wendischen Sage aufgegriffen werden, der Umstand, dass Parallelen in der Ausgestaltung des Erzählstoffes zur christlichen Verkündigung existieren.

Wird im Evangelium der heilige Joseph von einem Engel ermahnt, Maria und das zu erwartende Kind bei sich aufzunehmen und nicht zu verstoßen, erscheinen Krabat im Traum elf Raben, die ihn auffordern, nach Schwarzkollm in die Mühle zu gehen. Sind Engel unzweifelhaft Boten Gottes und somit des absolut Guten, gelten Raben als Unglücksboten. Darauf verweist der Begriff „Unglücksrabe“, der in unserem alltäglichen Sprachgebrauch zu finden ist. „Krabat“ ist eine Verballhornung slawischer Wörter für Rabe. So heißt Rabe im Wendischen „Grampak“ und im Sorbischen „Rapak“. Durch die Namensgebung schon vorgezeichnet, scheint es dem Romanhelden „Krabat“ zur Bestimmung werden zu sollen, ein Bote des Unglücks zu werden.

Jesus Christus wird in Bethlehem geboren. Bethlehem bedeutet übersetzt „Haus des Brotes“. Damit dürfte schon ein Hinweis gegeben sein, dass Christus für seine Anhänger zum „Brot des Lebens“ werden soll. Krabat wird aufgefordert, in eine Mühle zu gehen, in welcher vorzugsweise Korn zu Mehl gemahlen wird. Da allerdings der siebte – Sieben, Zahl der Vollkommenheit – Mahlgang alleine für das Mahlen von Knochen reserviert ist, steht die Mühle in diesem Fall nicht für das Brot, das das Leben der Menschen nährt, sondern für den Tod der von Gott geschaffenen Kreatur. Die Mühle in Schwarzkollm ist eine Mühle des Todes.

Jesus Christus galt seinen zwölf Aposteln als „Meister“. Auch der Müller der Mühle in Schwarzkollm gilt seinen zwölf Gesellen ebenfalls als „Meister“, der sich jedoch in der Beziehung zu den Anhängern, die ihm folgen, völlig gegenteilig zu ihnen verhält. Ist Jesus Christus bereit, sein Leben für seine Freunde hinzugeben und für sie zu sterben, muss dem entgegengesetzt, jedes Jahr zum Jahreswechsel ein Müllergeselle sterben, damit der Meister der Mühle sein Leben um ein Jahr verlängern kann. Die in der Mühle von dem Meister betriebene schwarze Magie, bringt den Gesellen zwar vorübergehend übernatürliche Kräfte, aber nach einigen Jahren ganz sicher den Tod. Die Macht, die durch das Böse verliehen wird, hat ihren Preis. Für die Müllergesellen erweisen sich somit die Raben nicht nur als Unglücks- sondern sogar als Todesboten.

Deutung des Romans aus katholisch christlicher Sicht.

Eine allgemein menschliche Erfahrung, welche die meisten von uns in unserem Leben schon machen konnten, dürfte darin bestehen, dass wir gewohntes wieder schätzen lernen, wenn wir gegenteilige

Erfahrungen machen mussten. Als junger Mann ist mir der Wert des christlichen Abendlandes aufgegangen, nachdem ich während eines längeren Aufenthaltes in Nordafrika Auswüchse der islamischen Gepflogenheiten während des Ramadan kennenlernen musste, wobei ich mit meinem Reisebegleiter auch einmal mit Steinen beworfen worden bin. Als ich mit dem Schiff wieder Sizilien erreichte, hatte ich das dankbare und befreiende Gefühl, wieder heim zu kommen.

Im Roman *Krabat* muss der Romanheld diese Erfahrung in verdichteter Form machen. Krabat erfährt zunächst eine christliche Erziehung, die ihm aber sehr streng vorkommt. Er genießt daher die scheinbare neue Freiheit in der Mühle und die Möglichkeiten, welche ihm die Pflege der schwarzen Magie eröffnet. Doch er erkennt bald, dass dieser Weg in die Selbstknechtung führt.

Die Macht, welche die schwarze Magie verleiht, ist dämonischen Ursprungs und hat einen hohen Preis. Man verschreibt sich sozusagen mit Leib und Seele der dunklen Seite. Das Wesen des Dämonischen ist die Unerbittlichkeit; es gibt hier kein Verzeihen, keine Gnade, kein Zurück. Für die Dienste, welche der Teufel leistet, bleibt man bei ihm immer in der Schuld, ist für immer an ihn gekettet. Der Ausweg besteht ausschließlich darin, sich entschieden der Seite Gottes zuzuwenden. Gott schenkt einen Neubeginn, er kennt Verzeihen, er schenkt unverdient immer wieder dem reumütigen Sünder seine Gnade.

Demjenigen, der umkehren will, schenkt Gott nicht nur seine Gnade, sondern lässt ihm auch auf unerwartete Weise Hilfe zukommen. „Gott kann auch auf krummen Zeilen gerade schreiben.“ (Theresia v. Lisieux) Dem entsprechend wird die Verbringung der Osternacht im Freien, die für Krabat als Initiationsnacht für die schwarze Magie vorgesehen war, ungewollt zum Beginn seiner Rettung, da er in dieser Nacht zum ersten Mal der „Kantorka“ begegnet, jenem Mädchen, das Krabat aus den Fängen des dunklen Müllermeisters befreien wird. Die „Kantorka“, ein jungfräuliches Mädchen, das zu Ehren Gottes singt, hilft Krabat durch ihre Liebe, die Ketten des Bösen zu lösen. Ich halte es für möglich, dass hier ein marianisches Motiv Eingang in die wendische Volkssage gehalten hat. Denn die Jungfrau Maria singt ebenfalls zu Ehren Gottes das *Magnifikat*. Darin heißt es: „Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“. Maria besingt die Macht dessen, der die Kraft Satans, des hochmütig Bösen, bricht. Maria wird in der katholischen Über-

lieferung von Gott zur Verteidigerin der Schwachen erwählt, die der Schlange den Kopf zertritt und die Sünder beim Endgericht vor den Vorwürfen des Widersachers verteidigt.

Es muss offen bleiben, ob Otfried Preußler bei der Verarbeitung der Krabat-Sage zu einem Roman seine eigenen Jugenderfahrungen mit dem NS-Regime, sozusagen sein eigenes „Verführtsein“ verarbeitet hat. Denn in seinen ersten Jahren, in welchen er schriftstellerisch tätig gewesen ist, galt sein literarisches Schaffen im Sinne der damals vorherrschenden Ideologie als linientreu. Otfried Preußler hat sich dazu nie geäußert und wurde auch nie mit kritischen Vorwürfen konfrontiert. Er hat, wie schon erwähnt, seine Tätigkeit vor 1945 nie erörtert. Das mag mit einer gewissen Scham über sein damaliges Wirken verbunden gewesen sein. Auch wenn wir diese Frage nicht klären können, hat es Otfried Preußler unzweifelhaft verstanden, das Thema der Überwindung des Bösen durch eine liebend-gläubige Haltung in fesselnd-unterhaltsamer Weise darzustellen.

Helmut Gehrman

Tag der offenen Tür

(Ockstadt 15. Juli 2023, ab 14.00 Uhr)

Am Samstag, dem 15. Juli 2023 führt das kirchenhistorische Institut von Böhmen-Mähren-Schlesien ab 14.00 Uhr einen Tag der offenen Tür durch, an dem ich persönlich beteiligt sein werde. Wegen Platzmangel findet die Veranstaltung im Garten unserer Niederlassung in Ockstadt, Alte Burgstraße 4, statt. Die Räume des Instituts können vom Garten aus in kleinen Gruppen besichtigt werden. Angeboten werden neben Café und Kuchen, Möglichkeiten zum Kennenlernen durch Gespräche und eine Diashow über eine Reise durch Böhmen. Ich freue mich, dass nach einer langen Zeit zwangsaufgelegter kommunikativer Abstinenz die Möglichkeiten zur persönlichen Begegnung wieder voll empfänglich gepflegt werden können.

Auf Ihren Besuch freut sich

Pfr. Helmut Gehrman

Entdeckungen am Wegesrand

Die Georgskirche in Nikl (Mikuleč) Kreis Zwittau

Der kleine Ort Nikl (heute ca. 230 Einwohner, 1945 160 Hausnummern) in der Nähe Zwittaus beherbergt in seiner Dorfkirche St. Georg einen kleinen Schatz.



St. Adalbert

Das Kirchlein könnte bis auf das späte 14. Jahrhundert zurückgehen, was das gotische Gewölbe des Chores belegen könnte. Die heutige klassizistische Form stammt wohl von einem Umbau, der 1808 – so lässt eine Inschrift über dem Portal vermuten – abgeschlossen worden ist.

1899 fiel dem Architekten Bóža Dvořák, der seit 1898 als Konservator des Wiener Denkmalamtes für den Bezirk Pardubice (Pardubitz) zuständig war, der schlechte Zustand der Kirche auf. Er organisierte die Renovierung. Für die Innengestaltung konnte er seinen Freund, den



St. Georg

bekannten Maler Mikoláš Aleš, der u.a. zusammen mit František Ženíšek den Bilderzyklus „Heimat“ (Vlast) des Prager Nationalthea-

ters gestaltet hatte, gewinnen. Die Stellung des Künstlers zeigt sein Grab auf dem tschechischen „Nationalfriedhof“ auf dem Vyšehrad in Prag.

Dieser entwarf die Vorlagen und Schablonen für Bilder des Kirchenpatrons St. Georg, des Hl. Adalbert, wie er den Preußen predigt, des Hl. Wenzel und des Hl. Johannes Nepomuk.

Ausgeführt wurden die Arbeiten von Vilém Amort, Karel Rašek, Vojtěch Bartoněk – ebenfalls bekannte Künstler ihrer Zeit und Bůža Dvořák, der, als das Geld ausging, den Hl. Georg kostenlos an die Wand übertrug. Die Vorlage des Hl. Joh. Nepomuk wurde von Karel Rašek in einem Ölgemälde umgesetzt, das über einem Seitenaltar vor der Kanzel, wie ein Bild der Kirche aus den Jahren 1939 – 1945 zeigt, hing.



St. Wenzel

Nach der Vertreibung der deutschen Einwohner von Nikl verfiel die Kirche und das Inventar verschwand, darunter wohl auch das Ölbild des Hl. Joh. Nepomuk, das der Verfasser bei einem Besuch 2022 in der Kirche nicht entdecken konnte, ebenso waren die bedeutenden Wandgemälde dem Verfall preisgegeben. Glücklicherweise gelang es 2013 dem zuständigen Dekanat Leitomischl, Gelder der EU zur Restaurierung des Gotteshauses bewilligt zu bekommen. Und so kann man die Bilder wieder im alten Glanz bewundern. Nach dem Schlüssel für die Kirche kann man im alten Pfarrhaus gegenüber dem Haupteingang fragen.

Albrecht Pachtl

Lit.: Erklärungstafel (Tschechisch) in der Kirche

G. Woletz, E. Hiller (Hg.), Die Gemeinde-Chronik von Nikl Kukelle sowie Alt- und Neuwaldeck im Schönhengstgau, Ludwigsburg 1973.

Bilder: Albrecht Pachtl

Sudetendeutsche mosaischen Glaubens oder Juden in Böhmen und Mähren?

Bei der Beschäftigung mit den kulturellen Leistungen der Vergangenheit unserer sudetendeutschen Volksgruppe stoßen wir immer wieder auf den hohen Anteil von Juden in den böhmischen Ländern, die Deutsche mosaischen Glaubens waren, nicht Nationaljuden.

Ihr Anteil an der Prager Literatur ist bekannt, wenn auch nicht im ganzen Ausmaß. Als Beispiel führe ich die 2. Auflage des von Andreas B. Kilcher herausgegebenen *Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur* an, auf dessen 576 Seiten wir folgende Autoren finden: Friedrich Adler (Amschelberg), H.G. Adler (Prag), Paul Adler (Prag), Oskar Bauer (Pilsen), Fritz Beer (Brünn), Max Brod (Prag), Jakob Julius David (Mährisch Weißkirchen), Adolph Donath (Kremsier), Berthold Feiweil (Pohrlitz), Ludwig August Frankl (Chrast), Rudolf Fuchs (Podebrad), Louis Fürnberg (Iglau), Hermann Grab (Prag), Willy Haas (Prag), Moritz Hartmann (Duschik), Auguste Hauschner (Prag), Camill Hoffmann (Kolín), Franz Janowitz (Podebrad), Oskar Jellinek (Brünn), Franz Kafka (Prag), Siegfried Kapper (Prag), E.E. Kisch (Prag), Salomon Kohn (Prag), Karl Kraus (Gitschin), Eduard Kulke (Nikolsburg), Fritz Mauthner (Horice), Hans Natonnek (Prag), Leo Perutz (Prag), Otto Pick (Prag), Alexander Roda (Drnowitz), Hugo Salus (Böhmisch Leipa), Walter Serner (Karlsbad), Ernst Sommer (Iglau), Hugo Sonnenschein (Kyjov), Franz B. Steiner (Prag), Herman Ungar (Boskowitz), Franz Weiskopf (Prag), Ernst Weiss (Brünn), Franz Werfel (Prag), Ludwig Winder (Schaffa), Franz Wurm (Prag), Hugo Zuckermann (Eger) und Max Zweig (Proßnitz).

Wie wenig erschöpfend und umfassend solche Standardwerke sind, sehen wir aus der erst im Jahre 2012 erschienenen alphabetischen Anthologie *Ist es Freude, ist es Schmerz. Jüdische Wurzeln – deutsche Gedichte*, die Herbert Schmidt mit Biographien und Bibliographien herausgab. Hier finden wir über Kilchers Lexikon hinaus noch die Autoren: Otto Abeles (Rohatetz), Else Bergmann (Prag), Netti Boleslav (Jung-Bunzlau), Marcel Ferber (Mährisch Ostrau), Ernst Feigl (Prag), Max Fleischer (Komotau), Ludwig August Ritter von Frankl-Hochwarth (Chrast), Fritz Grünbaum (Brünn), Josef Hahn (Bergreichenstein), Ilse Esther Hoffe (Troppau), Georg Kafka (Teplitz), Kurt Kapper (Prag), Peter Kein (Warndorf), Alma Johanna

König (Prag), Ernst Lothar (Brünn), Oskar Neumann (Brünn), Emil Spiegel (Prag), Carl Stern (Troppau), Gertrude Urzidil (Goltsch Jenikau), Ilse Weber (Witkowitz) und Arthur Zanker (Oderberg).

Für das Deutschtum dieser Juden möchte ich nur die Aussage von Else Bergmann, der Frau des Gründers und Präsidenten der Hebräischen Universität in Jerusalem Hugo Bergmann, anführen, dass „an unserem Deutschtum kein Zweifel besteht“. Sie war die Tochter von Berta Fanta, in deren Prager Salon am Altstädter Ring Persönlichkeiten wie Max Brod und Franz Kafka ein- und ausgingen, aber auch Albert Einstein während seiner Zeit als Professor in Prag.

Auch das *Österreichische Reiterlied* des bereits 1914 gefallenen jüdischen Offiziers Hugo Zuckermann aus Eger spricht dafür, das Franz Lehár vertonte. Apropos Lehár! Ihm wurde von Musikwissenschaftlern als bedeutendster und erfolgreicher Operettenkomponist der Mährer Leo Fall zur Seite gestellt, der durch Werke wie *Der fidele Bauer*, *Die Dollarprinzessin*, *Die Kaiserin* oder *Die Rose von Stambul* bekannt ist. Aber wer kennt den Vater Moritz Fall aus Holleschau und seine Werke, wer die musikalischen Werke von Leos Brüdern Siegfried und Richard, die beide Opfer der nationalsozialistischen Judenmorde wurden?

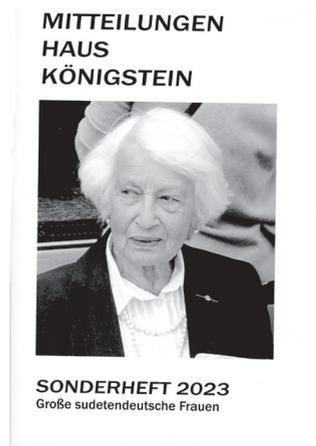
Rudolf Grulich

Große sudetendeutsche Frauen

Kennen sie schon unser Sonderheft 2023?

Wir haben das **Sonderheft 2023 Große sudetendeutsche Frauen** allen Spendern von 2022 mit der Spendenbescheinigung als Dankeschön zugeschickt.

Sie können es jedoch gegen eine kleine Spende bestellen, so weit der Vorrat reicht.



Die Mörder leben unter uns.

Ein Epos des griechischen Bürgerkrieges: Eleni

Wir sehen in Deutschland den 8. Mai 1945 als Ende des Zweiten Weltkrieges. In Griechenland ging aber der Krieg weiter, und zwar als Bürgerkrieg, der erst 1949 beendet wurde. Auch in Deutschland erschien die Übersetzung des Buches Eleni, das ungesühnte Verbrechen dieses Krieges schildert.

In Amerika war es 1983 das „Buch des Jahres“: die Geschichte einer griechischen Frau, namens *Eleni* (Helena), recherchiert von ihrem Sohn, der unter dem Namen Nicholas Gage als Korrespondent der New York Times bekannt war. Als Neunjähriger – damals hieß er noch Nikola Gatzojannis – erlebte er 1947 und 1948 Leid und Flucht im griechischen Bürgerkrieg. Als 40-Jähriger kehrte er zurück, um die Mörder seiner Mutter zu finden. Mehr als andere Werke vermag sein Buch einen Einblick in ein grauenvolles Kapitel europäischer Geschichte des 20. Jahrhunderts zu geben. „Ihr Deutschen habt versucht, Eure Vergangenheit zu bewältigen. Ihr habt Verbrecher bestraft,“ sagte mir ein Grieche, „bei uns hat Papandreou die Mörder amnestiert. Ihr Deutschen führt immer noch Nazi-Prozesse. Wir haben Schlächter der Jahre nach 1945 als Nachbarn“. So ist es kein Wunder, dass die Marxisten Griechenlands das Buch *Eleni* verteuflten. Es sei CIA-Propaganda, hörte man sogar von griechischen Gastarbeitern bei uns.

Der Autor beginnt im Sommer 1940 im Dorfe Lia in Nordgriechenland nahe der albanischen Grenze. Elenis Mann Christor arbeitet wie viele andere Griechen in Amerika. Sie lebt mit ihren Kindern als „Amerikana“ in relativem Wohlstand: vier Töchter und ihr Sohn sehen den Vater nur bei seinen seltenen Besuchen in der Heimat. Er will die Familie in der Obhut des Dorfes, nicht im gefährlichen und ungewohnten Amerika. Das Dorf Lia erlebt den Überfall der Italiener auf Griechenland, den unerwarteten Gegenfeldzug der Griechen von 1941, den Hunger der Kriegszeit und vor allem das Aufkommen der kommunistischen Partisanen. Als in Europa am 8. Mai 1945 die Waffen schwiegen, bereitete sich Griechenland auf eine neue Runde des Bürgerkrieges vor, der schon 1943 bis 1945 zahlreiche Opfer

gekostet hatte und bei dem England einschreiten musste. Seit 1947 gab es dann offenen Bürgerkrieg. Der kommunistische Partisanengeneral Markos beherrschte die Berge im Norden, unterstützt von den bereits kommunistischen Nachbarstaaten Griechenlands, Albanien, Jugoslawien und Bulgarien – 150 000 Griechen starben in den Kämpfen bis 1949. Mehr als eine halbe Million wurde vertrieben oder war auf der Flucht. Erst als Tito nach seinem Bruch mit Stalin 1948 die Hilfe für die Partisanen einstellte, konnte Athen mit englischer Hilfe den Konflikt beenden. Ehe sich die Kommunisten nach Albanien, Bulgarien und Jugoslawien absetzten, verschleppten sie noch mindestens 28 000 Kinder in den Ostblock, um sie dort als Kader für ein später kommunistisches Griechenland vorzubereiten.

Während man leicht über solche Fakten und Zahlen der Zeitgeschichte hinweggeht, nimmt einen die Schilderung, die uns Nicholas Gage gab, gefangen. Die einfache Bäuerin Eleni ist allein auf sich gestellt und kämpft um das Leben ihrer Kinder. Das Einzelschicksal wird in die großen Etappen des Bürgerkrieges eingewoben. Feindschaft und Neid werden im Dorf von den Kommunisten geschürt und ausgenutzt. Das Dorf Lia wird von den Partisanen tyrannisiert, so dass viele an Flucht denken. Dazu kommt die Verschleppung der Kinder, die im Dorf so angekündigt wird:

„Wir haben euch hier zusammengerufen, um euch mitzuteilen, daß alle Volksdemokratien, darunter unsere Nachbarn Albanien, Jugoslawien und Bulgarien, euren Kindern die Arme geöffnet haben. Sie werden alle Kinder aufnehmen, deren Eltern dieses Papier unterschreiben, werden für sie sorgen, ihnen zu essen geben, sie neu einkleiden und ausbilden, damit sie Ärzte, Ingenieure, Offiziere werden – was immer ihren Befähigungen entspricht. Und wenn der Krieg aus ist und im ganzen Land die rote Fahne weht, werden sie zu euch zurückkehren, groß, gesund, glücklich und bereit, ihren Platz im neuen Griechenland einzunehmen.“

Mehrere Fluchtversuche Elenis schlagen fehl, doch als die Lage immer bedrohlicher wird, gelingt es Eleni, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, während sie verhaftet wird. Bald beginnt unter dem Richter Katis und dem Handlanger Sotiris „die systematische Folterung, die dazu bestimmt war, auch den letzten Rest ihrer Widerstandskraft aus ihr herauszuprügeln. Katis befahl Sotiris, jede mögliche körperliche Züchtigung anzuwenden, die notwendig war, um der Amerikaner ein Geständnis abzupressen.“

Der Autor hat 35 Jahre später Augenzeugen des Geschehens gefunden: In Görlitz und Znaim, wo noch heute kommunistische Griechen leben, und in Griechenland selbst. Sie schilderten, wie Eleni von wechselnden Partisanenteams gefoltert wurde. „Ein Mann stand hinter ihr, setzte ihr ein Knie ins Kreuz und legte ihr einen Arm um den Hals; dann stieß er seine Knie kräftig nach vorn und zog gleichzeitig ihren Körper nach hinten, bis ihre Wirbelsäule zu brechen drohte. Wenn sich der ziehende Arm zu fest um den Hals legte, drohte die Gefangene ohnmächtig zu werden, und sie mussten warten, bis sie wieder zu sich kam, bevor sie weitermachen konnten. Der Schmerz schoß hinauf und hinab, durch Elenis Rückgrat, und der Arm um ihren Hals drosselte ihr die Luftzufuhr, so daß sie ständig das Gefühl hatte, ersticken zu müssen. Während ihr Körper in einem unnatürlichen Winkel nach hinten gebogen wurde, schnappte sie nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen und erbrach sich zuweilen vor Qual. Sie sehnte sich nach Bewußtlosigkeit, aber die Partisanen achteten genau darauf, ihr gerade soviel Luft zu lassen, daß ihr diese Erleichterung nicht zuteil wurde.“

Anderen Häftlingen erging es noch schlimmer, so sah Eleni, „wie Andreas Michopoulos, der fliehen wollte, von mehreren Partisanen mit im Staub schleifenden Füßen ins Hauptquartier der Sicherheitspolizei zurückgeschleppt wurde. Die Partisanen sorgten dafür, dass sämtliche Häftlinge Zeugen seiner Bestrafung wurden. Im Vorgarten, in voller Sicht der Keller- und Küchenfenster, rissen sie ihm die Kleider vom Leib und fesselten ihn wie ein Schaf oder eine Ziege vor dem Braten an einen Holzstamm. Den Stamm hängten sie so zwischen zwei eingekerbte Stützen, daß sie den Körper des Jungen drehen konnten wie ein Zicklein, das auf dem Grillspieß steckt. Dann wechselten sich Andreas' ehemalige Genossen darin ab, ihn mit Holzknüppeln zu bearbeiten, ihn hierhin und dahin zu wenden, um Stellen an seinem Körper zu finden, die noch nicht grün und blau waren. Als ihre Arme erlahmten, ließen sie ihn in der Augustsonne hängen, bis er am ganzen Leib schwarz wurde. Die Zunge quoll ihm aus dem Mund, und immer noch gab er Geräusche von sich. Er grunzte wie ein Ochse, über und über bedeckt mit Blut, das seine Haare verklebte und sich mit dem Schleim vermischte, der ihm aus Mund und Nase tropfte.

Eleni versuchte weder hinzusehen noch der Bestrafung des jungen Partisanen zu lauschen, doch immer wieder wurde sie durch eine widernatürliche Faszination ans Fenster getrieben. Sie vermeinte das

Auftreffen der Holzknüppel auf dem nackten Fleisch zu verspüren und konnte das Fleisch anschwellen sehen. Sie betete, er möge sterben.“

Eleni wurde mit ihm und anderen erschossen. Als die Regierung in Athen die Partisanen besiegte und über die Grenze nach Albanien und Jugoslawien trieb, gelangten auch manche dieser Schlächter von Lia in den Ostblock, doch als 25 Jahre später die Kommunistische Partei 1974 in Griechenland legalisiert und das Gesetz über die Verjährung von Kriegsverbrechen nach dreißig Jahren verabschiedet wurde, kamen die griechischen Kommunisten aus dem Exil zurückgeströmt und begannen ihre eigene Version des Krieges zu propagieren und die kommunistischen Partisanenführer zu Volkshelden hochzustilisieren.

Im Nachwort des Buches schreibt der Verfasser, wie er in Griechenland erleben musste, dass die kommunistischen Gräueltaten verharmlost oder geleugnet wurden. „Milchgesichtige Studenten klopfen jedes Wochenende an meine Tür, um mir Propagandaschriften zu überreichen und mich zu den allgegenwärtigen Festivals der kommunistischen Jugend einzuladen. Wenn man sie nach den Hinrichtungen von Zivilisten und den Greueltaten der Partisanen fragte, lächelten sie nur und schüttelten den Kopf über meine Ignoranz: Derartige Dinge seien niemals geschehen, erklärten sie mir geduldig.“

Gage fährt fort: „Nirgends konnte man dem Erfolg der Kommunisten bei der Glorifizierung der Partisanen in den Augen der modernen griechischen Jugend und der Neubeschreibung der Kriegsgeschichte entgehen, die sich sogar in den Gehirnen der Kinder jener festsetzte, die aus meinem Heimatdorf stammten. Einmal, bei einer Namens-tagsfeier mit vielen Lioten [Einwohner aus dem Dorfe Lia, sogenannte Lioten], hörte ich einen Freund in meinem Alter mit seinem Neffen, einem zweiundzwanzigjährigen Studenten, diskutieren. Der Onkel fragte den jungen Mann: ‚Haben sie nicht deine Familie zerrissen, deine Großmutter, deine Mutter und mich aus dem Dorf verschleppt und uns sechs Jahre lang in Ungarn in Lagern hausen lassen?‘ ‚Das haben sie nur aus humanitären Gründen getan‘, antwortete der Student gelassen. ‚Um euch vor den Bomben der Faschisten zu retten.‘ ‚Und was ist mit den Tausenden von Zivilisten, die sie in den besetzten Dörfern hingerichtet haben? War das vielleicht auch humanitär?‘ fragte der Onkel mit stärkerer Lautstärke. ‚Und was ist mit den fünf, die in Lia hingerichtet wurden?‘ Der Junge zog die Augen zu Schlitzen zusammen. ‚Die sind bestimmt nicht grundlos hingerichtet

worden‘, entgegnete er. ‚Vermutlich gab es sogar sehr gute Gründe dafür.‘

Um die begangenen Greuelthaten aus dem Bewußtsein der Griechen zu löschen, setzten die Kommunisten, sobald ihre Partei 1974 legalisiert wurde eine Kampagne in Gang, mit der sie erreichen wollten, daß sämtliche offiziellen Gedenkfeiern für die Toten des Bürgerkrieges, zu dessen Opfern auch meine Mutter zählte, unterblieben. Und es gelang ihnen tatsächlich, die neue sozialistische Regierung, die 1981 an die Macht kam, zur Einstellung dieser Gedenkfeiern zu überreden.“

Dieses Buch ist für jeden Europäer wichtig, um zu wissen, welche schrecklichen Dinge auch noch lange nach dem Kriegsende bis 1949 geschehen sind. Nicht beendet war eigentlich der Krieg, solange in Osteuropa noch Deutsche ohne Gerichtsurteil straflos ermordet werden konnten. Ich denke dabei nicht nur an die Beneš-Dekrete, sondern auch an die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg. Man wünschte sich aber mehr Autoren und Autorinnen, die Schicksale so verarbeiten wie dies Nicholas Gage tat. Er stellt den Mörder seiner Mutter in der Absicht, ihn zu töten, doch tut es nicht, als er ihn vor sich hat. Er handelt wie Antigone in der griechischen Tragödie: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende und beachten Sie auch unser interessantes Bücherangebot auf Seite 32.

Täter und Opfer

Die kleinasiatische Tragödie

Der von dem Lazaristen Cazot 1913 prophezeite große europäische Krieg brach bereits ein Jahr nach dem Ende der beiden Balkankriege durch das Attentat von Sarajevo aus und weitete sich rasch zum Ersten Weltkrieg. Das Ende des Krieges glaubte Griechenland nutzen zu können, um die besiegte Türkei 1919 anzugreifen und Izmir, das alte Smyrna zu besetzen und später nach Kleinasien vorzudringen. Ziel war die Megali idea, die Große Idee der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches und die Wiedergewinnung von Konstantinopel. Aber wie Hitler vor Moskau, scheiterte das griechische Heer vor Ankara. Im Gegenschlag warf die türkische Armee die Griechen bei Izmir buchstäblich ins Meer.

Die Umsiedlung der Türken und Griechen, unter die der Vertrag von Lausanne 1923 einen Schlusstrich setzte, gilt bis heute leider noch bei vielen Politikern als ein Paradebeispiel für einen mustergültigen Bevölkerungsaustausch. Auf ihn beriefen sich immer wieder spätere Vertreiber, vor allem die Schreibtischtäter auf internationalen Konferenzen, die bis heute nicht zu wissen scheinen, „welch vernichtendes Urteil die Völkerrechtswissenschaft über den Lausanner Vertrag gefällt hat“ (Otto Kimminich).

Der Bevölkerungsaustausch war bereits im Waffenstillstands-Abkommen von Mutanya am 10. Oktober 1922 vereinbart worden. Hier finden wir Parallelen zum Potsdamer Abkommen, dem ebenfalls schon wilde Vertreibungen durch Polen und Tschechen vorausgegangen waren. Es handelt sich im Falle der Griechen ähnlich wie später beim Abkommen von Potsdam auch um die nachträgliche Legalisierung bereits erfolgter gewaltsamer Vertreibungen, während die Türken, die auf griechischem Territorium wohnten, erst nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages am 30. Januar 1923 in „geordneter Weise“ ausgetauscht wurden. 400 000 Muslime mussten damals ihre alte Heimat in Griechenland verlassen, während aus den unter türkischer Herrschaft gebliebenen Gebieten mehr als 1,5 Millionen Christen nach Griechenland vertrieben und umgesiedelt wurden.

So waren nach der Volkszählung des Jahres 1935 von damals 16 Millionen Einwohnern der Türkei rund eine Million im früher zum Osmanischen Reich gehörenden Ausland geboren, und zwar in:

Griechenland	368 000
Bulgarien	227 000
Jugoslawien	158 000
Rumänien	62 000
Sowjetunion	70 000

Bekanntlich hielt die Repatriierung aus den Gebieten auch in den folgenden Jahren an. So lebten 1960 in der Türkei noch 1,2 Millionen Muhacire, wie die Auswanderer und Rücksiedler genannt werden.

Davon kamen aus

Griechenland	407 788
Bulgarien	374 478
Jugoslawien	269 101
Rumänien	121 351
Turkestan	2 128

Menschen.

Für die Ansiedlung der Umsiedler vom Balkan in der Türkei haben wir diese Zahlen für jene Jahre:

Marmaragebiet	508 000
Zentralanatolien	130 000
Nordanatolien	78 000
Ägäis	75 000
Südanatolien	45 000
Ostanatolien	42 000
Südostanatolien	11 000

Wenn wir bedenken, dass die Türkei 1935 nur 16 Millionen Einwohner zählte, heute aber über 80 Millionen, so geht die Zahl der Vertriebenen und ihrer Nachkommen weit in die Millionen.

Ein letztes Kapitel von Vertreibungen von Türken haben wir 1989 erlebt. Damals jagte das kommunistische Bulgarien Zehntausende von Türken und Pomaken, das sind bulgarisch-sprachige, aber muslimische Bulgaren über die Grenze, wobei es auch Tote gab. Seit 2007 ist Bulgarien Mitglied der Europäischen Union!

Unvergessene Heimat

Es gibt heute in der Türkei nicht nur Landsmannschaften der Türken aus Bulgarien, der Dobrudscha, vom Kosovo u. a. Gebieten, aber es gab nach dem Zweiten Weltkrieg auch Jahrzehnte lang Kontakte zu ehemaligen Landsleuten. In Bessarabien und in der Dobrudscha, auf der Krim und im Kaukasus lebten ostdeutsche Kolonisten mit Türken und Tataren in den selben Dörfern. Ich denke noch heute gerne an den Besuch, den ich 1974 mit dem damaligen deutschen evangelischen Pfarrer von Konstanz in der dortigen Moschee bei seinem Klassenkameraden, dem Mufti machte. Als Otto Klett, der Herausgeber des Dobrudscha-Jahrbuchs starb, kamen auch Kondolenzbriefe aus Ankara. Dorthin waren 1940 die Türken und Tataren aus Kletts Geburtsort Kobadin ausgesiedelt worden, im gleichen Jahr wie die Dobrudschadeutschen.

Beeindruckend ist, wie auch heute in der Türkei die Erinnerung an die alte Heimat wachgehalten wird. Im Istanbuler ägyptischen Basar, dem alten Gewürzbasar am Goldenen Horn heißt ein Laden Filibe, in den Geschäften des Landes werden Produkte namens Selanik, Üsküb oder Köprülü verkauft. Die Eigentümer oder Hersteller stammen aus diesen Städten, deren türkische Namen man noch bei Karl May in seinen Büchern wie *In den Schluchten des Balkans* findet. Gemeint sind Plovdiv bzw. Philippopol in Bulgarien, Saloniki, Skopje und Veles in Mazedonien. Die Liste ließe sich um die alten türkischen Namen von Konstanz und Sarajevo, Bitola und Peć, um Orte auf der Krim und im Kaukasus erweitern.

Was würde die Weltöffentlichkeit sagen, wenn Produkte oder gar Läden und Geschäfte in Deutschland noch Königsberg, Breslau, Stettin, Gleiwitz oder Reichenberg hießen?

Rudolf Grulich

Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, **„Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda“**. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.